



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Emin Pascha und die deutsche Kolonialpolitik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Emin Pascha und die deutsche Kolonialpolitik



Er ist eine im höchsten Grade verschieden beurteilte Persönlichkeit, dieser Dr. Emin. Man weiß nicht einmal recht: soll man ihn Pascha, Excellenz, Reichskommissar nennen; zuweilen möchte man fragen: ist er das noch, oder ist er es einst gewesen, oder ist er es überhaupt nie gewesen? Wie seine äußere Stellung, so verschwommen, so unklar, so dunkel erscheint sein Charakter, erscheinen seine Absichten, seine Pläne, seine Fähigkeiten. Er ist ein afrikanisches Rätsel, eine Sphinx, gleich dem rätselhaften Kontinent, in dem er so lange gehaust hat, daß er sich nicht wieder von ihm zu trennen vermag, dem er seinen von ihm selbst so genannten „fadenscheinigen“ Ruhm verdankt. Undankbares Europa! Wie zweifelhaft, wie unsicher, wie vergänglich ist die Berühmtheit, die du denen verleihst, die sich unter der brennend heißen Tropensonne um die Ausbreitung deines Einflusses, deiner Kultur und deiner Macht abmühen! Tausend Federn haben sich in tausend Zeitungen zu diesem gebrechlichen Machwerk von Gegenwartsruhm zusammengethan, aber der große Forscher hat gar nicht nach solchem Ruhm getrachtet, er hält sich schon dadurch für belohnt, daß er für sein eifriges und gewissenhaftes Streben den bessern, den wahren Lohn in sich selber findet. In Wirklichkeit wirfst du, Europa, von Emin mit jenem schmälernenden Beiwort seines Rufes kritisiert; er würdigt deine lahme Anerkennung nicht, er spottet über deine seltsame Annäherung, sein Wesen völlig zu verstehen, wie das Land Afrika bis jetzt deiner allzu hastigen Begierde gespottet hat, seiner als Besitzer froh und als Kolonisationsherr zu werden. Was hat man nicht alles von Dr. Emin Pascha gehofft und erwartet, und was hat man nicht über ihn zusammengeredet, =gefabelt, =geschmäht! Emin, der Phantast, heißt es, der Plänemacher, der Unzuverlässige und Wankelmütige, der Unberechenbare, der Störenfried! Er will über Tabora in den fernen Westen ziehen,

und keine oder nur spärliche Nachrichten von ihm gelangen an die Küste des Ozeans. Man wirft ihm vor, daß er nicht mehr und nicht breit genug über die Bagatellen des Alltagslebens dienstlich Bericht erstattet. Man vergißt, daß auch andre Reisende zuweilen in die dunkle Ferne untergetaucht sind, daß sie sogar verschwanden und wieder gesucht werden mußten, und daß sie dann auch ihrerseits, wie Emin jetzt, ohne die ersehnten Mitteilungen von dem Verlaufe der Dinge in der übrigen Welt geblieben waren. Sollten sich die Zeiten so geändert haben, daß man nun auch gegen die „Afrikaner“ nach europäischer Art schärfer und peinlicher geworden wäre, daß man seine Anforderungen in jeder Hinsicht gesteigert und sich die schlechte Gewohnheit zugelegt hätte, zu schelten, wenn diese in einem Lande, wo die Zeit noch keinen Preis, keinen Geldwert hat, nicht alsbald mit europäischer Geschwindigkeit erfüllt werden? Oder sollte die Verbindung mit der Politik auch dem Afrikaforscher das Leben erschweren und verbittern? Jedenfalls können Gegner, Mißgünstige und Unzufriedene die Kolonialpolitik auf keine leichtere und bequemere Weise schlecht machen, als wenn sie deren Träger um ihr sauer erworbenes Ansehen bringen.

Emin war, so sagte man, unterwegs nach seiner geliebten Äquatorialprovinz; er wollte, sagten andre, sich in die von dem großen Stanley entdeckten Waldestiefen zu irgend einem nur ihm selbst bekannten Zweck versenken; er wollte vielleicht an die Westküste oder nach Kamerun, nur um auch seinerseits, wie man meinte, der staunenden Welt das nicht mehr neue Kunststück einer „Durchquerung“ vorzumachen; er wollte — ja, das war eben das Schlimme, daß niemand wußte, was Emin wollte, und daß man also annehmen zu müssen glaubte, Emin wisse es selber nicht. Die einfachste und deshalb begreiflichste Erklärung war, Emin habe freiwillig und auf eine seinem erkornen Namen („der Getreue“) wenig entsprechende ungetreue Manier seinen Abschied aus dem strammen deutschen Dienst genommen, natürlich um sich in schöder Gesinnung den besser zahlenden Briten anzubieten. Man weiß jedoch nun aus den in der letzten Zeit eingetroffenen Briefen und insbesondere aus dem im Junihefte von Petermanns Mitteilungen erschienenen ausführlichen Berichte von Emin's wackerem Begleiter, Dr. Stuhlmann, daß man sich unnötig und übermäßig aufgeregt und geängstigt hat.

Eine gewisse Freiheit des Handelns hatte sich Emin bei der Ausführung der ihm im allgemeinen abgesteckten Ziele vorbehalten. Unmöglich konnte ihm von vornherein in jenen so unvollständig erforschten nordwestlichen Gebieten Deutschostafrikas zwischen dem Viktoria Nyansa, dem Tanganika und den andern westlichen Seen eine gebundene Marschroute vorgeschrieben werden. Es ist mehr als zweifelhaft, ob der Reisende, als er sich ins Innere verlor, über die so wie so nicht ganz klaren Grenzverhältnisse in jenen Landstrichen genügend unterrichtet war. Sein ursprüngliches Vorhaben hatte er mehrmals vorher bezeichnet. Er beabsichtigte, in Bukoba, dessen außerordentlich günstige

und wichtige Lage ihm von Dr. Karl Peters empfohlen worden war, eine Station zu gründen, und er hat sich ein Verdienst erworben, indem er diese Station allem Anschein nach in musterhafter Weise anlegte. Dann wollte er das Karawanendurchzugsland Karagwe womöglich dem deutschen Handel gewinnen, auf jeden Fall aber dem deutschen Einflusse sichern und endlich ein von Europäern nie zuvor betretenes, fagenummobnes Land erschließen, Ruanda, dessen kräftige Bewohner selbst die sogenannten Araber, was Emin in einem seiner Briefe erwähnte, und was man mit Unrecht angezweifelt hat, bis jetzt von ihren Grenzen fern zu halten gewußt haben. Das waren die ihm vorschwebenden und mit aller Deutlichkeit vorher bezeichneten Ziele. Über das dem Expeditionsführer durch die Stärke seiner Mannschaft auferlegte Maß von Beschränkung müssen die Meinungen notwendig verschieden ausfallen. Der Vertreter des Reichskommissars hielt seine Macht zur Errichtung und Besetzung einiger größern Stationen für ausreichend; Wisßmann selbst war der Ansicht, daß Emin durch den geringen Umfang seiner Expedition in seinen Bewegungen eingeengt sei. Nachdem nun Emin an der Grenze der Landschaft Ruanda angekommen war, mußten sich alle die Schwierigkeiten, die einst auch Stanley veranlaßt hatten, seitwärts auszuweichen, vor ihm aufstürmen, mußte wiederum die Wahrscheinlichkeit zu Tage treten, daß der gerade Weg durch dies feindliche Gebiet nicht erzwungen werden könnte, sodaß sich der Versuch einer Lösung der Aufgabe mit einer Umgehung der Hindernisse empfehlen mochte. Als sich eben in diesem Zeitpunkte Gerüchte verbreiteten, daß Emin's ehemalige sudanesishe Soldaten in der Nähe seien, lag wohl nichts näher, als eine Rekognoszierung in nördlicher Richtung zu unternehmen, wozu übrigens verschiedene Gründe raten konnten, nicht bloß der Wunsch, eine den Eingebornen überlegne Truppe anzuwerben, sondern auch die Notwendigkeit, die vielleicht von den Mahdisten und unter Umständen auch von den „Ägyptern“ gefährdete Rückzugslinie offen zu halten. Bekanntlich haben es die Engländer unterdessen nicht verschmäht, die ehemals ägyptischen Soldaten, die ein gänzlich unabhängiges Leben führten und zu der Regierung des Khedive, nachdem sie Stanleys letzter Aufforderung zur Rückkehr, seinem Ultimatum nicht nachgekommen waren, in keinerlei Beziehung standen, mit offenen Armen aufzunehmen und gegen die widerspenstigen Waganda zu verwenden. Auch an Emin's Karawane schlossen sich eine Anzahl Sudanesen an, aber er scheint allerdings vergebens nach einer vorteilhaften Gelegenheit in den Ländern am Albert-Eduard- und Albertsee ausgeschaut zu haben; er war gezwungen, nach Süden umzukehren, ohne auf der West- und Nordwestseite von Ruanda etwas wesentliches ausgerichtet zu haben. Auf alle Fälle hat aber doch sein Zug den nicht verächtlichen Wert einer Rekognoszierungsfahrt, durch die wir über die uns von den Mahdisten, Arabern und Eingebornen drohenden Gefahren aufgeklärt worden sind.

Es wäre also möglich, daß das so lange versperrte Ruanda nach wie vor undurchdringlich bliebe, und daß sich auch fernerhin von Karagwe nach dem Tanganika nur die eine Straße östlich von Ruanda durch das Flußgebiet des in den Tanganika mündenden Malagarasi böte. Es scheint fast, als ob man am besten thäte, gewisse afrikanische Landschaften bis auf weiteres sich selbst zu überlassen und allmählich ringsherum zu isoliren, bis sie zur freiwilligen Ergebung gezwungen sein werden. Emin ist jedoch bis jetzt nicht nach Bukoba zurückgekehrt, und er hat es vielleicht vorgezogen, trotz des großen Übelstandes, der in seiner immer zunehmenden Augenschwäche liegt, sich einen Weg zum Nordende des Tanganika zu suchen, denn er besitzt, darüber ist kein Zweifel, in hohem Maße die Kraft der Selbstüberwindung und die Energie, sich gegen körperliches Leiden bis zum äußersten zu wehren. Was nun auch die weiteren Geschehnisse sein mögen, man hat zuviel Aufhebens davon gemacht, daß Emin überhaupt über die nördliche Endlinie unsers Interessentkreises, den ersten südlichen Parallelkreis, hinausgegangen ist, und besonders, daß er stets seiner Expedition die deutsche Flagge hat vorantragen lassen. Welche schlimmen internationalen Verwicklungen konnten denn die Folge sein? Thatsächlich waren diese Landstriche noch von keiner europäischen Nation, auch den Engländern nicht, in wirklichen Besitz genommen, und zwischen den Führern zweier sich zufällig begegnenden Karawanen hätte eine Besprechung genügt, um Feindseligkeiten zu verhüten und das wahrscheinlich größere Unrecht des einen vor dem andern festzustellen. Emin konnte gar nicht anders, als seine Flagge offen zeigen; er war auf diesem unbekanntem und freien Gebiete in einer ähnlichen Lage, wie der Kapitän eines Schiffs auf dem offenen Meere, der gegebenenfalls auch seine Flagge zu zeigen verpflichtet ist. Kurz vorher hatte er erst durch eine Vereinbarung mit dem englischen Beamten Gedde den Zwang zur Flaggenführung für die Boote deutscher und englischer Nationalität in den beiden Hälften des Viktoria-sees festgesetzt, und bald darauf wurde die Bedeutung der Flagge durch die Erlebnisse des Vizefeldwebels Kühne von der Station Bukoba erwiesen, denn die Wafesse hielten Kühne bei seiner Landung auf der Insel Sesse zuerst für einen Engländer und wollten ihn niedermachen, begrüßten ihn aber freudig, nachdem sie die deutsche Flagge erkannt hatten. Dazu kommt die Unbestimmtheit der Grenzen in den Gegenden westlich vom Viktoria Nyansa, besonders um den Albert-Eduard- und auch um den Albertsee, wo sich deutsche, englische, kongostaatliche und in Zukunft möglicherweise auch französische Ansprüche berühren. Emin konnte darüber im Zweifel sein, wenigstens westlich vom dreißigsten Meridian, an dem der Kongostaat theoretisch, aber bis heute noch nicht thatsächlich seinen Anfang nimmt, wem gegenüber er sich etwa einer Grenzverletzung schuldig machen und wofür er hier eine Verantwortung auf sich laden könnte.

All den gegenteiligen Aussprüchen, all den Verdrehungen und Ver-

unglimpfungen gegenüber, die das Beginnen Emin's hat über sich ergehen lassen müssen, scheuen wir uns nicht, offen eine abweichende Meinung auszusprechen, und wollen nun abwarten, wem die Zukunft Recht geben wird. Aber wie auch die Beurteilung der Ereignisse schließlich ausfallen mag, Emin's Charakter und Intelligenz scheint uns durch nichts in ein schlechteres Licht gerückt zu werden, und nichts nötigt zu der Annahme, daß etwa „nicht alles gesund“ in Emin Pascha gewesen sei, eilige Worte, die dem Reichskanzler von Caprivi in einer Erwiderung auf eine feine kolonialfeindliche Äußerung Herrn Ludwig Bambergers entschlüpften. Aber ganz abgesehen von dem Werte oder der Wertlosigkeit des Abstechers nach Norden, den sich Emin mit einigem Recht erlaubte, ohne daß damit zukünftige Grenzüberschreitungen, wenn hier überhaupt eine stattgefunden hat, für entschuldigt ausgegeben werden sollen, hat die Expedition verschiedene nicht unwichtige Ergebnisse gehabt. Bei dem für uns Deutsche in mancher Hinsicht so ungünstigen englisch-deutschen Abkommen von 1890 wurde, wohl auf Betrieb Stanley's, der auf seiner sogenannten Eminbefreiungstour mit dem Bantustaat Ankori, zu dem der Staat Mpóroro in einer Art Abhängigkeitsverhältnis stand, Verträge abgeschlossen hatte, ein „Berg Mfumbiro,“ auch wenn er südlich von dem ersten Parallelkreis südlicher Breite liegen sollte, den Engländern zugesprochen. Niemand hatte bis dahin den Berg berührt oder bestiegen; er war nur von mehreren Reisenden in weiter Ferne gesehen worden. Niemand konnte auch sagen, ob er zu Mpóroro gehöre, ob der Name Mfumbiro irgend ein richtiger Name sei, ob es nur ein Berg, ein Gebirge oder eine Bergkette sei. Wie viel oder wie wenig Deutschland bei einer spätern Grenzregelung abzutreten hätte, wußte niemand. Obwohl nun Emin und Stuhlmann den Berg Mfumbiro — denn es ist nur ein Berg — ebenfalls nur aus einer gewissen Entfernung zu Gesichte bekommen haben, so konnten doch ziemlich ausführliche Nachrichten über den Berg selbst und seine Umgebung eingezogen werden. Darnach bedeutet Mfumbiro soviel wie Koch, und die Waganda und die Leute von Karagwe nennen so den östlichsten und ersten Kegberg in einer Reihe von sechs Vulkanen, von denen einer, der westlichste oder sechste, noch heute thätig sein soll. Nach Stuhlmann's Peilungen liegen diese Vulkane zwischen $1^{\circ} 20'$ und $1^{\circ} 30'$ südlicher Breite, sodaß also das englische Gebiet vielleicht der Länge nach zwischen siebenunddreißig und fünfundfünfzig Kilometer in das deutsche einschneidet, wenn nicht der Kongostaat bessere Rechte als Großbritannien geltend zu machen haben sollte, da nach Stuhlmann sämtliche sechs Vulkane wahrscheinlich im Westen jenseits des 30. Grades östlicher Länge liegen. Niemand hat bei Abschluß des englisch-deutschen Abkommens an diese Möglichkeit gedacht, sodaß sich späterhin unter Umständen eine mehr oder weniger internationale Abmachung als erforderlich herausstellen könnte, wobei in Bezug auf den Kongostaat die Frage, ob die fließenden Gewässer in diesen Gegenden zum Nil oder

zum Kongo gehören, ein Wort mitzusprechen hätte. Die ersten fünf Berge gehören zu Mpóroro, dessen übrigens ganz machtlose „Königin“ mit dem „größten Teil“ ihres Gebiets ihrem nördlichen Nachbarstaat Ankori tributpflichtig ist; der Name Mpóroro kann mithin keinen stichhaltigen Grund für eine Ausdehnung des britischen Interesses abgeben. Der sechste Berg aber gehört schon zu Ruanda, einer sicherlich vollständig deutschen oder höchstens und zu einem kleinen Teile kongostaatlichen Landschaft. Nach dem Abkommen von 1890 sollte die englisch-deutsche Grenzlinie, nachdem sie den Mfumbiroberg umgangen hätte, wieder zu dem vorher bezeichneten Endpunkte zurückkehren, also zu einem Punkte, nämlich dem, wo das deutsche Gebiet und das des Kongostaats am ersten Parallelkreis südlicher Breite auf einander treffen würden. Demnach sollten sich am ersten Parallelkreis die beiden genannten Staaten berühren. Es kommt auch in Betracht, daß Deutschland, als der erste am Plage, gerade in diesem Winkel zuerst seine Flagge aufgerollt hat und damit den ihm gebührenden südlichen Besitz ebenso thatsächlich übernommen hat, wie etwa Kapitän Lugard den nördlichen Anteil durch seine im Auftrage der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft ausgeführten Durchzüge. Stanley hatte seinerzeit seine Forderungen auf seinen schnellen Marsch durch Ankori gestützt. Was nützen uns alle schönen Auseinandersetzungen über die Notwendigkeit, die deutsche Kolonialpolitik immer noch unter dem Gesichtspunkte der „Konquista“ zu betrachten, wenn sie nicht in der Praxis angewendet werden? Hier, wo sich einmal eine Stelle mit streitigem Besitzrecht findet, haben wir das unleugbare Recht des ersten Ankömmlings und des damit eo ipso zugreifenden für uns; die deutsche Regierung hat die Expedition Emin's auf ihre Kosten zur Wahrung ihrer Interessen und ihres Nutzens ausgerüstet und abgeschickt.

Auch die Expedition Emin's und Stuhlmann's hat wieder gezeigt, daß das deutsche Nordwestafrika ein wertvoller Teil unsers ostafrikanischen Gesamtbesitzes zu werden verspricht. In einer fernern Zukunft wird sich diese weidewald- und wasserreiche, abwechselnd gebirgige und ebne Gegend unter Aufsicht europäischer Leiter durch den Anbau und die Viehzucht der Eingebornen ausnutzen lassen. Eine nähere Bedeutung kommt ihr für den Handel zu, der hier von jeher einen seiner Sitze aufgeschlagen hatte; Karagwe hat zwischen den Negerstämmen immer eine Vermittlerrolle, die Rolle eines Zwischenhändlers gespielt. Emin schlug deshalb vor, daß die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft in Bukoba eine Faktorei begründen möchte. Stuhlmann bemerkt, daß der Ragerafluß, vielleicht der am weitesten nach Süden reichende Nilquellfluß, nach der Aussage der Eingebornen der Schifffahrt von Kevinjo, 1° 3' südlicher Breite, bis zum Nyansa keine Hemmnisse bereiten solle. Wenn der Karawanen- und Tauschhandel in diesen Gegenden jetzt darniederliegt, so muß man die Heimfuchungen und die Unsicherheit bedenken, die die Raubzüge der Araber

von dem Kongostaat, von Nyangwe und Manyema aus, sowie die der Mahdisten und Ägypter von dem sozusagen englischen Obernil aus über sie gebracht haben. Die einst von Emin nördlich vom Albertsee und am Albertsee selbst mühsam geschaffne, zwar gewiß nur an der Oberfläche haftende, aber doch immerhin wirksame Kultur ist völlig wieder zu Grunde gegangen und mit Stumpf und Stiel ausgerottet, wie es in einem durch langjährige Kriegführung verheerten europäischen Lande auch geschehen würde. Die Pflichten der Kolonialmächte, solchen Mißständen abzuhelfen, bestehen nicht bloß einseitig für uns Deutsche, sondern gegenseitig für alle zusammen. Übrigens scheint der deutsche Anteil bis jetzt am wenigsten unmittelbar betroffen worden zu sein, aber er hat doch eine Verwüstung seiner Grenzen und eine Unterbindung seiner Verkehrsadern erfahren. Eine besondere Bedeutung beansprucht der Nordwesten Deutschostafrikas für den Elfenbeinhandel. Emin hörte von Herden dieser leider dem unvermeidlichen Untergang geweihten Jagdtiere und beabsichtigte, den Gewinn aus dem Elfenbein, der begehrtesten und einträglichsten afrikanischen Ware, zum Teil in deutsche Hände überzuführen, um ihn nicht gänzlich in den Taschen anderer verschwinden zu sehen. Er hatte bei dem Bestreben, die Kolonie sich durch sich selbst bezahlt zu machen, immer dem Elfenbein eine hervorragende Stelle zugedacht; die geeignetste Straße für den Abfluß des Elfenbeins geht aber über Tabora nach Bagamoyo. Was dem Schotten Stokes gelungen ist, kann doch deutschen Kaufleuten nicht unmöglich sein. Nicht dem Plantagenbau kann vorderhand die meiste Berücksichtigung zu teil werden, sondern, sei es auf Betrieb der Regierung oder privater Unternehmer, dem Handel, dem Karawanenhandel und der Anlage von Handelsfaktoreien.

Wenn die Koloniefreunde die vielen Vorschläge über die Fortsetzung unsrer Kolonialpolitik in Büchern, in Zeitschriften, in Zeitungen mustern, wenn sie die Koloniedebatten lesen und die Maßnahmen der Regierung und Verwaltung prüfen, immer wieder werden sich ihre Blicke auf das wegweisende und maßgebende Programm zurückrichten, das Emin in einem Briefe aus Tabora vom 18. August 1890 aufstellte, das sofort vielseitige Anerkennung fand und nie wieder außer acht gelassen werden darf. Emin's Kolonialprogramm allein genügt, seine außerordentliche Einsicht und seine prophetische Voraussicht zu zeigen. Man muß dieses Programm vergessen oder vergessen wollen, um sich zu der lächerlichen Behauptung hinreißen zu lassen, daß der erfahrene Forscher nicht gewußt habe, was er wollte. Wenn man die Anweisungen der Verwaltung von Deutschostafrika an die Untergebenen, an die Chefs der Stationen und Expeditionen verfolgt, so findet man, daß sie immer wieder und selbst unwillkürlich in die von jenem Programm vorgezeichneten Bahnen zurücklenken, wenn sie überhaupt jemals abgewichen waren. Welches waren aber die Hauptpunkte des Programms?

Zunächst ist unser afrikanischer Besitz als Grundbesitz für Deutsche kaum verwertbar, und man muß deshalb, wie Emin meint, „seine Hinterländer als Produktionszentren und unsre eigne Stellung als Handelsvermittler in Betracht ziehen.“ Die Förderung des Handels, und zwar nicht bloß des Küsten-, sondern auch des Binnenhandels, muß also unser erstes Ziel sein, und zwar in der Absicht, die Einnahmen zu erhöhen, damit die Ausgaben gedeckt werden. Bedingungen des Erfolges sind friedliches und schonendes Verhalten gegen die Araber und die Eingebornen, Rücksicht auf religiöse und andre Vorurteile, Unterdrückung nicht der Sklaverei, sondern des Sklavenhandels und der Grausamkeiten gegen Sklaven. Sodann ist eine angemessene Organisation nötig: Schaffung eines festen Stützpunkts für die deutsche Macht im Innern; Heranziehung der Eingebornen zu Militär-, Polizei-, Handels-, Bebauungs-, Besteuerungszwecken; Ausschließung der Seengebiete, deren natürliche Abflußstraße nach Sansibar gerichtet ist; Dreiteilung der ganzen Gebiete, „da ihre Verwaltung von der Küste aus schon der Entfernung wegen illusorisch wird.“ Emin hatte selbstverständlich für sich das nördliche Seengebiet ins Auge gefaßt, mit einer Hauptstation im Norden (nämlich Bukoba) und „Tabora als Durchgangsplatz.“

Es lohnt sich, diese Punkte wieder hervorzuheben und sie im Lichte der Ereignisse und Erfahrungen seit 1890 zu betrachten. Die eifrige Pflege der Handelsbeziehungen nach der herkömmlichen Verkehrsweise, also auch ohne Beschaffung moderner Verkehrsmittel, so wünschenswert sie natürlich sind, ist hinter andres mehr als billig zurückgetreten und erscheint doch nach wie vor dringend geboten. Die Vermeidung einer frucht- und ziellofen Zersplitterung der Geld- und Menschenkräfte ist die Hauptsache. Selbst was private Kreise an Geld zusammenbringen, sollte in einheitlichem Sinne Verwendung finden. Bei aller Anerkennung des Zwecks ist es z. B. zu früh, Denkmäler zu setzen, dafür wird schon die Zukunft sorgen. Alle Unternehmungen müssen räumlich und zeitlich konzentriert sein, räumlich nicht zu weit auseinandergehen und zeitlich möglichst dicht aufeinanderfolgen. Gerade der große Umfang unsers ostafrikanischen Gebiets im Vergleich zu dem nachbarlichen portugiesischen und britischen, seine Ausdehnung bis an alle drei großen Seen hinan, wo wir, wie Wisßmann treffend bemerkte, gewissermaßen eine zweite Küste besitzen, birgt in sich die Versuchung zu einem alles umfassenden Zuviel des Guten und die Gefahr eines zu schwachen Nachdrucks nach bestimmten einzelnen Richtungen. Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, hat man bald eine sogenannte intensive, bald eine extensive Kolonialpolitik empfohlen, bald zur Beschränkung auf das Küstenland, bald zur zerstreuten Besetzung des Hinterlandes geraten; aber man hat in dem einen wie in dem andern Falle nur allmählich — dies Wort kehrt in den Erörterungen immer wieder — auf größere Erfolge gerechnet, da man beidemale das ferne Ziel einer vollen Unterwerfung des Gesamtgebiets vor

Augen gehabt hat. Der Mittelweg, der beide Richtungen der Politik vereint, und die schnellste und bequemste Methode werden von Emin angedeutet, wenn er nachdrücklich die Wichtigkeit eines einzelnen Stützpunktes im Innern betont. Natürlich wird die Einwirkung der Verwaltung und Besiedlung in dem einen Drittel des Ganzen, nämlich in der nächst der Küste und an den zum innern Plateau aufsteigenden Terrassen gelegnen Gegend, als der am leichtesten erreichbaren, die intensivste sein und sein müssen. Aber wie sich schon in dem Küstenstrich ein Teil schneller hebt und vor dem deutschen Regimente unterwürfiger und schmiegsamer zeigt als der andre, und zwar der nördliche durch die Endpunkte Nyagwa und Bagamoyo angedeutete mehr, als der dem Nyassa zugekehrte, so auch im innern Hochlande: der Norden verdient, wenigstens gegenwärtig, den Vorrang vor dem großen Süden. Die Völkerschaften des Nordens sind für die Wohlthaten der europäischen Kultur und die guten Absichten der Kolonisatoren empfänglicher und leichter zugänglich als die des Südens. Mitten durch den Norden führt die belebte alte Hauptverkehrsstraße mit den drei innern Endpunkten: Muansa oder Kagahi und Bukoba oder Kafurro am Viktoriassee und Udshidschi am Tanganikasee; sie wird sich bei der in Afrika so mächtigen Tradition von keiner andern Straße den Vorrang abgewinnen lassen. Von den drei großen Seen ist der Viktoriassee, wie Wismann in seinem Vortrage in Bamberg am 2. Juli 1891 erklärte, für den Handel der wichtigste. Er ist der einzige See, an dem wir auch einen beträchtlichen Abschnitt des Westufers unser eigen nennen. Die hier nach Emin's Plan dauernd festzuhaltende Hauptstation ist in der gleichen günstigen Lage wie die Hafensplätze der Meeresküste, indem sie auf der einen Seite durch die Seefläche, eine natürliche Rückzugsbahn und Zufluchtsstätte, wie die Geschichte Ugandas zeigt, gedeckt ist; die Küstenstädte erfreuen sich der Unterstützung durch die das Meer beherrschende Kriegsflotte. Der Norden ist ferner der am besten bekannte Teil Deutschostafrikas. Ein allmähliches Vorschreiten von der Küste nach dem Innern heißt nicht soviel wie überall gleichmäßig vorwärtsgehen; wir müssen uns die freie Bestimmung über die beste Zeit, wann wir uns mit den Wabehe und andern kriegerischen Stämmen einlassen wollen, vorbehalten, solange wir nicht gegen unsern Willen zu einer andern Haltung schlechterdings genötigt sind. Weil das nördliche Drittel unsers Gebiets schneller entwicklungsfähig ist, mußte es Emin als eine harte Zurücksetzung empfinden, daß man ihm dafür das ihm gleichgiltige, unsympathische und fremde Südland aufhalsen wollte; er konnte seine Aufgabe nur dann mit Liebe und Freude anfassen, wenn ihm ein ähnliches Feld seiner Wirksamkeit vorbehalten blieb, wie er es am Bahr el Gebel in Lado und Wadelai gehabt hatte. Wenn es Wismann gelingen sollte, seinen Dampfer über den Sambesi und Schire ins Innere zu bringen, so wird er sich nur dann eines vollen Erfolgs rühmen können, wenn er ihn, wie er ja beabsichtigt, vom

Nyassa weiter bis zum Tanganika schafft, denn nur am Tanganika befindet sich ein Punkt, wo der Hebel angelegt werden kann, um das Gedeihen der Kolonie zu beschleunigen, und dieser Punkt ist Udschidschi, die eine Spitze des Dreiecks, an dessen Basis Udschidschi und Tabora liegen, dessen Scheitelpunkt Bukoba ist.

Das Programm Emin's, dessen Vorzüge auf der Übereinstimmung mit den von der Natur gegebenen Bedingungen beruhen, ist auch jetzt noch die einzige Grundlage einer aussichtsvollen und erfolgreichen Kolonialpolitik. Möglich, daß bei einer noch genauern Befolgung seiner Vorschriften die bedauerlichen militärischen Schlappen, die unsre ostafrikanische Schutztruppe in der letzten Zeit erlitten hat, vermieden worden wären, aber auch diese Mißerfolge, sind wir überzeugt, können an dem Gange unsrer kolonialen Entwicklung ebenso wenig ändern, wie an dem über Deutschostafrika zu fällenden Gesamturteil. Auch die Engländer, Franzosen und Italiener sind nicht von solchen schlimmen Erfahrungen verschont geblieben; wir können über diesen Schlappen doch nicht die vorhandenen Ansätze zu größerer Befestigung unsrer kolonialen Macht in Afrika verkennen. Solche verheißungsvolle Ansätze sind die geregeltere Verwaltung, die allmählich sich vollziehende sauberere Scheidung von militärischer und Verwaltungswirksamkeit, die Fürsorge für die Stationen und ihr offenes Ausblühen, die Ankunft Baumanns am Ostufer und Fischers am Südufer des Viktoriasces, das Vordringen der Dampferexpeditionen. Das alles bezeugt ein energisches Draufgehen auf die bestimmten Ziele und dient mittel- oder unmittelbar zur Erfüllung der Programmforderungen Emin's. Wenn wir die Ergebnisse britischer Arbeit in Britischostafrika mit denen deutscher Arbeit in Deutschostafrika vergleichen, so sehen wir, daß die Engländer auch nicht weiter sind als wir, und doch sind sie dabei insofern im Vorteil gewesen, als ihr Programm einfacher und selbstverständlicher war. Sie sind die glücklichen Besitzer von Sanibar, das sich des Glanzes seines ererbten Monopols erfreut; sie können nicht anders, als von Mombas in der einzigen gegebenen Richtung, nämlich auf den Viktoriassee, vorzudringen suchen, wo dann der Mittelpunkt ihrer Wünsche, das gesegnete Land Uganda ist, dessen Üppigkeit jedoch nach neuern Berichten von Stanley und andern übertrieben worden sein soll. Solange nicht die Eröffnung der Nilstraße in Frage kommt, was gute Weile haben wird, sind hier arge Fehlgriffe fast unmöglich, nur daß es nicht leicht sein dürfte, Uganda und Unjoro im Zaum zu halten. Für uns Deutsche aber, denen in Ostafrika ein viel ausgedehnteres Feld zur Arbeit zugewiesen ist, war die Ausarbeitung eines festen und brauchbaren Programms eine größere Notwendigkeit und zugleich eine größere Schwierigkeit; die Grundlagen dieses Programms hat Emin geschaffen, das ist sein bleibendes Verdienst, das ihm niemand streitig machen kann.

